

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 8

Artikel: Wer ist denn mein Nächster?
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prof. Otto Gebler. Natur und Kunst.

Schlafliedli.

Es Bögeli chunt as Feister
 Und singt e listigs Lied —
 's Herzchäferli ribt si Augli
 Und ist uf einmal müed
 Und ist uf einmal müed . . .

Sez falled d'Vädli abe
 Und 's Liedli lüetet us —
 Nu na en einziges Tönli
 Bliht stah grad vor em Hus,
 Bliht stah grad vor em Hus . . .

Rudolf Hägni.

Wer ist denn mein Nächster?

Skizze von Edgar Chappuis.

Der junge Kaufmann Jakob Allmer schlenderte die Bahnhofstrasse in Zürich auf und ab und freute sich des freien Samstag-Nachmittages. Die ganze Woche war er im Kontor gefessen und hatte gerechnet und geschrieben. Nun war er bis am Montag Morgen ein freier unabhängiger Mensch und konnte tun und lassen, was ihm beliebte. Jakob Balmer war, wie so viele seiner modernen Altersgenossen unserer Zeit, aufgeweckt und lernbegierig, wenn es galt,

im Leben vorwärts zu kommen. Doch in der Zwischenzeit war ihm das Höchste, sich zu amüsieren und die Jugend bis zur Reife zu genießen.

Die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel. Doch durch die lange breite Strasse piff ein kalter Wind, so daß Jakob den Kragen seines warmen Wintermantels höher schlug und schnelleren Laufes dahineilte.

Im Astoria wollte er bei den Klängen der

Hauskapelle einen Tropfen Roten trinken und die Unterhaltungsblätter durchsehen. Dann war der Nachmittag bald vorüber und abends würde man sich im Corso oder Mascotte-Cabaret einige vergnügte Stunden leisten. Was der Sonntag brachte, darum kümmerte sich Jakob noch nicht. Er lebte bloß immer nur für den Tag, dessen Licht ihn beschien, dachte weiter nicht über sich und sein Leben nach, war aber stetig bemüht, seine Existenz so sorgenfrei und angenehm wie möglich zu gestalten, ohne sich dabei irgendwie um seine Mitmenschen zu kümmern.

Wie er so eiligen Laufes am Paradeplatz vorbeischnitt, stand da eine arme Frau zitternd und frierend und hielt in den blaugefrorenen Händen Zeitschriften und Zeitungen feil. Wie oft war doch Jakob schon an dieser Gestalt der Armut achtlos und gleichgültig vorbeigegangen, und hatte sie nicht einmal eines Blickes gewürdigt. Wenn er was brauchte, kaufte er im Kiosk bei seinem Geschäft, und nicht hier, wo oft zerknitterte Ware angeboten wurde.

Die arme Frau war in ein zerrissenes schwarzes Wolltuch gehüllt, und ihre Kleider schienen dünn und fadenscheinig. Sie trug die Sachen sicher schon lange. Wie so kam es, daß Jakob es erst heute bemerkte? — Wie kalt der Wind fauste, wie frostig es heute doch war! Mmer, der in seinem gefütterten dicken Flauchmantel stak, fühlte es sogar, und wie er weitergeschritten war, hemmte er unwillkürlich seine Schritte, blickte sich um, schritt zurück und kaufte der Zeitungsverkäuferin die letzte Nummer eines Witzenblattes ab. Die alte Frau dankte ihm und versorgte das wenige Geld sorgfältig unter der Schürze. Schließlich machte es nichts, wenn er das Blatt besaß. Im Kaffee, wo es auflag, war es doch meist besetzt.

Jakob schritt weiter. Sonderbar, daß er nun auf Schritt und Tritt armen bedauernswerten Gestalten begegnete, die er bisher kaum flüchtig bemerkt, und an die er nicht weiter gedacht, weil er sich nicht um sie kümmerte. Nach der Zeitungsverkäuferin stieß er auf einen Stelzfuß, der Kleinkinder spielzeug auf und ab tanzen ließ, und der Gegensatz zwischen den lustig tanzenden Hampelmännern und diesem Gesicht des Glends überraschte Jakob, daß er auch hier stehen bleiben mußte, trotzdem er doch wahrlich kein Spielzeug benötigte.

Der Invalide stand an ein und demselben Fleck angewurzelt, sang mit eintönig leiernder Stimme seine „Hampelmänner für Kinder“,

und dabei blickten seine rotunterlaufenen Augen todestraurig in die Welt. Jakob langte in die Tasche.

„Da Mann, kauft Euch etwas Warmes, es ist böß kalt heute!“

Jakob ging seines Weges. Er fühlte sich auf einmal noch viel zufriedener als bisher und wußte nicht weshalb. Dort leuchteten hinter den Kristallscheiben des Astoria die Lichter, und er trat ein.

Wie wohligh warm es hier war, wie angenehm und gemütlich! —

Das gediegene Restaurant war gut besetzt. Jakob sah nichts als gutgekleidete Menschen, die es sich wohl sein ließen. Unwillkürlich fragte er sich, ob die alte Frau und der Invalide jetzt nicht auch gerne in einem geheizten Lokale sitzen würden, anstatt draußen in der Kälte zu stehen und doch kaum etwas zu verdienen.

Der Wein wurde gebracht. Die feine Blume duftete ihm angenehm in die Nase. Die Zigarette, die er sich angesteckt hatte, roch exotisch und diskret, und dazu spielte die Kapelle einschmeichelnde Weisen. Es war eine ganz andere Welt, als die da draußen, aus der er soeben gekommen. Hier war alles fein abgestimmt, harmonisierte miteinander, nichts verletzte den Geschmack, alles atmete Reichtum und Wohlbehagen, und draußen, da hastete das Leben ruhelos vorbei. Reiche und Arme wurden unbarmherzig durcheinandergewürfelt und die Armen sanken dabei unter, währenddem für die Reichen die Freude und der Glanz blieben, als hätten sie allein die Berechtigung zum irdischen Glücke.

Wie Jakob dasaß und solche Gedanken bewegte, wunderte es ihn, denn es war sonst nicht seine Art. Hatte sein Prinzipal, der schnell reich geworden, ihm befohlen, diesen und jenen kleinen Kunden, der nicht pünktlich bezahlte, schonungslos zu betreiben, hatte er es ohne weiteres Überlegen getan. Er kannte ja diese kleinen Leute nicht. Sie gingen ihn nichts an und waren ihm fremd. Überall und immer hatte Jakob Mmer nur an sich gedacht, weil er es von Kind auf so gewohnt gewesen war. Spürte er Hunger und Durst, hatte er gegessen und getrunken, empfand er die Kälte unangenehm, hatte er sich einfach wärmer gekleidet, und dann war er es zufrieden gewesen, nicht bedenkend, daß neben ihm Tausende einhergingen, die hungerten, froren und litten, ohne daß er es wußte, ja daß er nur danach fragte.

Im „Witzblatt“ standen wie immer gute Witze, und Jakob mußte herzlich lachen. Die Landespolitik wurde scharf hergenommen und das freute ihn. Wie er das Witzblatt gelesen, griff er nach einer Tageszeitung, las den politischen Teil, die Vergnügungsannoncen, und stieß dann ungewollt auf die „Unglücksfälle und Verbrechen“. Da las er, wie in Außerzähl eine Alte ihrem Leben durch Kochgas ein Ende gemacht, weil sie nicht mehr gewußt, wie leben. Das, wie ein sechzehnjähriges Mädchen aus Verzweiflung in die Limmat gesprungen war, weil ihr Liebhaber sie verlassen. Er las ferner, wie eine Weltfirma großangelegter Unterschlagungen überwiesen worden sei, die Hunderte kleiner Existenzen an den Bettelstab gebracht.

Die Musik sang und klang einschmeichelnd und verlockend. Hier war es schön, hier war man vor Elend und Jammer geschützt. Jakob blickte zum Fenster hinaus. Es war schon recht dunkel. Ein Betrunkener torfelte vorüber, die Passanten schauten ihm nach. Die einen lachten und machten sich lustig, andere wieder, schüttelten bedauernd den Kopf. Sie dachten wohl an Weib und Kind zu Hause und wie der Trunkenbold seinen Wochenlohn schamlos vertrinke, anstatt ihn der Frau für den Lebensunterhalt der Familie abzugeben.

Wieder ertappte sich Jakob bei Gedanken, die ihm neu waren. Woher war diese Stimmung heute über ihn gekommen? Nur, weil er der Zeitungsfrau ein Blatt abgekauft?

Der junge Kaufmann bezahlte und ging. Draußen umfing ihn die heiße Kälte wie eine feindliche Macht. Der Verkehr hastete brutal an ihm vorüber. Autos sausten dahin, Straßenbahnen himmelten, die Menschen liefen aneinander vorbei, als sähen sie sich nicht, als lebe ein jeder für sich allein und bilde nicht einen Ring in der großen Menschheitskette, nicht das Glied eines Ganzen.

Jakob Allmer war kein Gemütsmensch. Bei ihm galten nur die Tat und der Wille vorwärts zu kommen. Aber wie er so durch die nächtlichen Straßen schritt und den vielen Unbekannten in die Augen sah, da kam ihm auf einmal das Wort in den Sinn „Alle Menschen sind Brüder“. Wo hatte er das gehört oder gelesen? Er wußte es nicht. Aber es schien ihm bekannt, wie viele andere Aussprüche, die man landläufig braucht, ohne mehr an ihren eigentlichen Sinn zu denken.

Erst mußte er lächeln. Alle Menschen Brü-

der! Ha! ha! Das wäre doch wirklich gut. Also war die Zeitungverkäuferin, wenn man es genau nahm, seine Schwester und der Invalide sein Bruder? Ja, der Steuereinnahmer und der Schutzmann, der ihn vor acht Tagen um Mitternacht zur Ordnung gewiesen, weil er johlend durch die Kämißstraße gewandert war und des Guten etwas zuviel genossen hatte, war demnach auch sein Bruder? — Lächerlich so etwas! — Erheitert schritt Jakob seiner Pension zu und aß bald darauf mit tüchtigem Appetit zu Abend.

Er wußte nicht, was ihm war. Sonst so sorglos froh und aufgeräumt, mußte er heute immer vor sich hinsinnen und es gelang ihm nur schlecht, sich in das leichtfertige lustige Gespräch der andern zu mischen. Wenn er seine Kameraden betrachtete, schien es ihm ein Leichtes, an das Wort, daß die Menschen Brüder seien, zu glauben. Doch draußen auf der Straße, mitten drin im Geschäftsleben, im Alltagsleben überhaupt, wo man übervorteilt wurde und selber betrog, wo man ehrgeizig, egoistisch, leichtfertig, draufgängerisch und selbstbewußt war; wo es hieß, selber dafür zu sorgen, wenn man vorwärtskommen wollte, da sah sich dieser Ausspruch schon ganz anders an.

Nach dem Abendessen ging Jakob Allmer ins Palais Mascotte, in dem er Stammgast war. Eine Pepita Sevilla tanzte den spanischen Fandango mit Grazie und Schneid, ein Spaßmacher declamierte fade und bessere Witze mit einer meist etwas heiklen Pointe, eine Marie Schuhler erzählte tragikomische Geschichten aus der Großstadt, in denen auch ein armer Teufel von Hausierer vorkam, dessen Lebensschicksal berichtet wurde. Es klang ganz mitleidig, ganz sozial und wieder verfiel Jakob in sein vorheriges Sinnen.

Als es elf Uhr schlug, verließ er das Cabaret und begab sich nach seiner Junggesellenhude bei der Kirche zu fluntern.

Unweit des Bellevue-Platzes begegneten ihm aus der Versammlung heimkehrende Salutisten. Reife sangen sie eines ihrer Lieder vor sich hin, schwatzten und lachten vergnügt zusammen und machten auf Jakob, der sonst wenig um die Heilsarmee gab, einen recht sympathischen Eindruck. Was hatten diese Menschen eigentlich vom Leben? mußte er sich sagen. Sie besuchten keine Variétés und Theater, keine Vergnügungstätten. Sie lebten nur ihrer menschenfreundlichen Idee, und nun kam es Jakob zum Bewußtsein, daß die Leute von der Heilsarmee dem Worte,

daß alle Menschen Brüder seien, direkt und am auffälligsten nachlebten, denn sie suchten die Geringsten, die Verstoßenen und Verachteten auf, gründeten Nachtasyle, Heimstätten für gefallene Frauen, und ihnen war bewußt, wer ihr Nächster, ihr Bruder war.

Diese Nacht vermochte Jakob lange nicht einzuschlafen. Je länger er über dieses Problem, mit dem er sich bisher nie abgegeben, beschäftigte, desto interessanter und reicher kam es ihm vor. Es füllte das Leben nicht aus, wenn man als Kaufmann hinter dem Pulte stand und Zahl um Zahl ins Hauptbuch eintrug. Es genügte nicht, nur für sich zu sorgen, sich für die eigene Person zu interessieren, denn das Leben war viel komplizierter, viel größer und unergründlicher. Arm und reich, hoch und tief standen sich gegenüber, bekämpften sich, anstatt sich zu suchen, zu berühren und zu finden. Der Klassenkampf nahm bedrohliche Formen an und seine Ursache war zum größten Teil die Ungültigkeit aller gegen alle.

Erst gegen den Morgen schlief Jakob ein, und am Morgen erwachte er müde und schlecht gelaunt. Jetzt würde wieder die Tretmühle beginnen, wieder der Kampf ums Dasein, der Kampf des Stärkeren gegen den Schwachen, der unterliegen mußte, wenn man selber steigen wollte. Wie Jakob an seinem gewohnten Platze saß und arbeitete, trat sein Chef auf ihn zu.

„Betreiben Sie diese Leute und lassen Sie es nur zur Pfändung kommen, wenn die Baggage nicht bezahlt, Herr Allmer.“

Der Chef ging und die Türe zu seinem Privatkontor fiel hinter ihm hart und laut ins Schloß.

Vor Jakob lag ein ganzes Bündel beschriebener Zettel, lauter unbezahlte Rechnungen kleiner Bürger, die nun bedrängt werden sollten. Er las Name um Name. Da fiel sein Blick auf den Namen Fritz Häubi, Spezierer.

War das nicht der Häubi, bei dem er Zimmer und Frühstück hatte? Aber natürlich! Das war doch ein herzensguter, rechtschaffener Mensch, dem sein Geschäftchen wenig eintrug, so daß er noch zwei Zimmer untermieten mußte.

„Der ist auch dein Nächster“, raunte es in ihm. Rasch entschlossen erhob sich Jakob und ging ins Privatkontor.

„Was gibt's Herr Allmer?“

„Entschuldigen Sie, Herr Gampert. Ich möchte Sie nur fragen, ob dem Häubi nicht einige Wochen Stundung gewährt werden

könnte? Ich kenne ihn als arbeitsamen braven Mann, der schwer durchmuß.“

Der Chef schaute verwundert und mißbilligend auf seinen Angestellten, der sich herausnahm, ihm drein zu reden.

„Braver arbeitsamer Mann? Mag sein, kümmert mich aber nicht. Ich kann mich wahrlich nicht über jeden Kerl erkundigen und muß zusehen, daß ich zu meinem Gelde komme. Wenn Sie diesen Monsieur Häubi kennen und sich seiner annehmen wollen, dann ermahnen Sie ihn nur, die Rechnung unverzüglich zu begleichen. Geschäft ist Geschäft!“ —

Dabei schauten ihn die blassen Augen des Chefs hinter dem goldenen Zwicker verächtlich und böse an.

Jakob verneigte sich und begab sich wieder auf seinen Platz.

Es war doch nicht so leicht, sich um seinen Nächsten zu kümmern, wie er es sich soeben gedacht.

Um Mittag sprach Jakob Allmer mit Häubi. Dieser wurde verwirrt und beteuerte seinem Zimmerherrn, es sei ihm ganz unmöglich, diese achtzig Franken flüssig zu machen. Das dreijährige Biseli sei lange krank gewesen und habe viel gekostet, und nun müsse er noch verschiedene unaufschiebbare Anschaffungen für sein eigenes Spezierergeschäftchen machen.

„Wenn der Herr Gampert, der reiche Kaufmann und Willenbesitzer, mit einem armen Manne wie mir kein Erbarmen hat, so soll er mich halt betreiben.“

Der Krämer stand ganz trübsinnig da und hatte Mühe, seine Tränen zurück zu halten.

„Und wenn ich Ihnen die Zimmermiete für zwei Monate zum Voraus entrichten würde, Herr Häubi? Dann könnten Sie doch den Gampert befriedigen?“

„Aber lieber, guter Herr Allmer, das darf ich doch nicht, das geht doch nicht an.“

Doch der Krämer lachte, strahlte förmlich, war wie aus großer Angst erlöst, und wie nun Jakob ihm vier Zwanzigernoten in die Hand drückte, da schüttelte ihm dieser die Hand, rief in die Küche nach seiner Frau und erzählte ihr freudestrahlend, wie ihnen Herr Allmer so lieb und gut geholfen. Allmer war ganz verwirrt. Er hatte bisher nicht gewußt, wie wohl es tat, andern zu helfen, sich anderer anzunehmen. Nun sah er in die leuchtenden Augen der beiden einfachen Menschen, sah ihren Dank, und es berührte ihn wohlthuend und warm, als sei ihm

etwas ganz besonders Schönes zuteil geworden.

Von diesem Tage an war das Verhältnis des Zimmerherrn Ulmer zur Familie Häubi ein ganz anderes, ein freundliches und herzliches. Sie taten ihm alles zuliebe. Frau Häubi schaute mehrmals am Tage nach, ob der Ofen auch gut brenne, und am Samstag anbot sie sich, dem Herrn die Strümpfe zu flicken. Es kostete so viel, wenn man sie auswärts in Reparatur gebe und sei meist auch nicht so sorgfältig gemacht.

An der Bahnhofstraße stand noch immer die

alte Zeitungsfrau. Jakob kaufte ihr fast täglich etwas ab, und der Invalide grüßte ihn nun jedesmal, wenn er vorbeiging, voll Ehrerbietung und Dankbarkeit. Und Jakob, der keine Freunde in der Stadt besaß und sich oft recht einsam gefühlt, empfand nun diese Grüße der Kleinen, der Geringen wie einen Brudergruß, wie eine Wohlthat, und das Leben schien ihm viel reicher und wertvoller, viel schöner, als vorher, wo er nur sich gelebt und sich nie um das Wohl und Weh der andern, seiner Nächsten gekümmert hatte.

Wie erziehen wir unsere Kinder zu starken Menschen?

Wer stark ist, stark an Leib und Seele, ist gut daran. Wem diese Gabe verliehen ist, der besitzt eine gute Waffe im Kampf des Lebens. Nie haben wir dies so empfunden, wie jetzt in dieser Zeit, da alle unsere Seelen- und Leibeskräfte angespannt und an sie die höchsten Anforderungen gestellt werden. Wir können nur immer und immer wieder darum bitten, gib uns ein starkes, mutiges Herz, daß wir alles das kraftvoll zu tragen vermögen, was uns auferlegt wird. Und wenn wir schmerzzerzissen, sorgenschwer, düsterer Vorstellungen voll auf unsere junge, fröhliche Kinderschar blicken, dann ergreift uns unwillkürlich eine Angst. Habe ich sie auch genugsam gewappnet und gestählt für alles das, was für sie im Zeitalter ruht?

Dann steigt wohl der heiße Wunsch in uns empor, daß es uns möglich sein möchte, ihnen durch unsere Erziehung ein solch starkes, mutiges Inneres zu verleihen, daß ihnen dereinst Kraft innewohne, nicht unter der Wucht der Ereignisse zusammenzubrechen, wenn auch ihnen einmal auferlegt würde, Ähnliches, wie wir in jetziger Zeit zu durchleben.

Glücklich ist derjenige, dem schon in frühester Kindheit das Bewußtsein dafür aufgegangen, daß bei bloßem untätigem Jammern und Klagen die Kümmernisse nur um so schwerer zu tragen sind. Und noch glücklicher ist der daran, der schon früh gelernt hatte, daß es keinen Kummer, keine Sorge gibt, die nicht durch tatkräftiges Handeln einen Wandel erfahren könnten. Diese Lebenswahrheit kann einem jungen Menschenkinde nicht früh genug eingeprägt werden. Nimmermehr soll dem Kinde seine sorglose Jugend durch trübselige Vorstellungen verdüstert werden. Aber es gibt in der Kinder-

stube tausenderlei Gelegenheiten, um das Kind zu üben, kleine Kümmernisse, oder ein Schmerzgefühl, eine Enttäuschung oder einen Ärger heldenhaft und gelassen auszuhalten.

Der beste Lehrmeister ist hierbei natürlich das eigene Beispiel. Eine Mutter, die bei der geringfügigsten Veranlassung in Tränen ausbricht, oder sich Zornausbrüchen hingibt, die außer sich gerät, weil ihr ein Vorhaben mißrieth, die fassunglos zusammenbricht, wenn ein Unglück naht, anstatt voller Tatkraft den Ansturm auszuhalten, wird nicht so leicht aus ihren Kindern starke, mutige Menschen, die gewappnet sind für des Lebens Stürme, heranziehen. Denn wie soll den Kindern der Sinn dafür aufgehen, wenn sie an ihrer Umgebung kein Vorbild hatten, dem sie nacheifern, nachleben könnten?

Es ist gewiß nicht leicht, den Kindern zu Liebe sich zur Gelassenheit zu zwingen, wenn Schicksalsschläge ernstester Art hereinbrechen. Aber bei den kleinen, nichtigen Alltäglichkeiten Meisters seiner selbst zu bleiben, ist nichts Übermenschliches und stärkt doch die Kleinen, die ihren Vorbildern so gern nacheifern, unbewußt zur Nachahmung.

An der Art, wie ein Kind sich geberdet, wenn ihm irgend etwas nicht nach Wunsch geht, kann man oft Rückschlüsse auf seine Erzieher machen. Wer sich selbst bei der geringfügigsten Gelegenheit gehen läßt, wie könnte er von seinem Kinde Beherrschung oder Seelenstärke erwarten. Ein Kind, so jung es auch sein mag, kann, sobald sein Begriffsvermögen nur einigermaßen entwickelt ist, sehr wohl schon ein Gefühl dafür bekommen, daß es keine hübsche Eigenschaft ist, anstatt zu versuchen, sich selbst zu helfen, bei jedem kleinen Unfall hilf- und